

David
Kuchenbuch

Globalismen

Geschichte und
Gegenwart
des globalen
Bewusstseins

David Kuchenbuch

Globalismen

Geschichte und Gegenwart
des globalen Bewusstseins

Hamburger Edition

Leseprobe

1 Einleitung

Globalismus als Kampfbegriff

Was ist Globalismus? Beginnen wir mit einem Tweet. Mitte Mai 2021 empfiehlt Hans-Georg Maaßen auf Twitter das drei Jahre zuvor erschienene Buch *Globalisten* von Quinn Slobodian. Es kommt nicht oft vor, dass sich ein prominenter Politiker auf ein geschichtswissenschaftliches Werk bezieht. Aber nicht nur das macht den Literaturtipp bemerkenswert. Ein Angehöriger des rechten Flügels der CDU, der eine Darstellung der »Widersprüche der neoliberalen Weltanschauung« als Lektüre für ein »verregnetes Wochenende« empfahl? War das ernst gemeint?¹ Die Antwort lautet: nein. In einer Talkshow hatte wenige Tage zuvor die Klimaschutzaktivistin Luisa Neubauer dem ehemaligen Präsidenten des Bundesamts für Verfassungsschutz vorgeworfen, auf Twitter antisemitische Inhalte zu verbreiten. In Politik, Presse und den sozialen Medien führte das zu einiger Aufregung. Dabei war es insbesondere der Begriff »Globalisten«, der in einigen der von Maaßen geteilten Posts gefallen war, an dem sich die Diskussion über Neubauers Vorwurf abarbeitete. Schien er den einen harmlos, wiesen andere, darunter die Konrad-Adenauer-Stiftung, darauf hin, dass dieser Ausdruck in der extremen Rechten als sogenanntes Hundepfeifen-Signal kursiert: als Code für Verschwörungstheorien wie die »Neue Weltordnung«, die »die Juden« seit jeher zu schaffen

¹ <https://twitter.com/hgmaassen/status/1392450611820498944?lang=de>
[25. 6. 2023].

versuchten.² Vor diesem Hintergrund war Maaßens Empfehlung zweifellos als Selbstentlastung gemeint: Seht her, »Globalismus« ist ein Mainstreambegriff. Zugleich war sein Lob vergiftet. Denn Maaßen zitierte aus einer Besprechung von Deutschlandfunk Kultur, einem jener Sender, die er anderswo scharf für ihre unterstellte linksliberale Voreingenommenheit kritisierte.

Der kanadische Historiker wollte das offenbar nicht auf sich beruhen lassen. Slobodian, der sich im Nachwort zu seinem Buch in der Tradition der linken Globalisierungsproteste in Seattle und Genua verortet, reagierte seinerseits mit einem Tweet. Darin wies er auf die Nähe Maaßens zur Friedrich-August-von-Hayek-Gesellschaft hin, die sich der Pflege des Gedankenguts dieses Ökonomen verschrieben hat, der als Vordenker des Neoliberalismus betrachtet wird.³ Unabhängig vom Antisemitismusvorwurf zielte das darauf, Maaßen, der sich mittlerweile einem Parteiausschlussverfahren ausgesetzt sieht, als einen Befürworter uneingeschränkter globaler Märkte zu entlarven, der aus Opportunismus zuletzt auf einen nationalistischen und protektionistischen Kurs umgeschwenkt sei, um sich als Verteidiger der »kleinen Leute« zu gerieren.

So weit, so polemisch. Zwei Monate später allerdings legte der ehemalige Direktor des Kölner Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung, Wolfgang Streeck, ein Buch vor, das die Auseinandersetzung verkompliziert. Streeck nämlich sieht die deutsche Gesellschaft am Scheideweg »zwischen Demokratie und Globalismus«. Der meinungsstarke, dem Selbstverständnis nach linke Kritiker »technokratischer« Institutionen

2 Hüllen, »Was verstehen Rechtsextremisten unter ›Globalismus?‹«, <https://www.kas.de/de/web/extremismus/rechtsextremismus/was-verstehen-rechtsextremisten-unter-globalismus> [25. 6. 2023].

3 <https://twitter.com/zeithistoriker/status/1392579563562143747> [12. 10. 2021, der Tweet wurde zwischenzeitlich gelöscht].

wie der Europäischen Zentralbank (EZB), geizt darin nicht mit Vorwürfen an die sich »als kosmopolitisch verstehende, neoliberalere und neolitäre Mittelschicht«. ⁴ Diese ist für Streeck Profiteurin einer Globalisierung unter wirtschaftsliberalen Vorzeichen, die seit den 1990er Jahren die soziale Ungleichheit innerhalb der Gesellschaften Europas und Nordamerikas vergrößert habe. Die Rückkehr von Nationalismus, Protektionismus und Nativismus in jüngster Zeit deutet Streeck als basisdemokratischen Protest von Globalisierungsverlierern. Dieser richte sich auch gegen eine Doppelmoral, die sich im letztlich bloß symbolischen Eintreten für Benachteiligte aus fernen Ländern bemerkbar mache, anstelle eines Engagements für die Rettung demokratischer Institutionen zuhause vor einer immer schwerer kontrollierbaren Global Governance.

Meinten Maaßen, Streeck und Slobodian dasselbe, wenn sie von Globalisten geschrieben? Es wird noch verzwickter. Denn der Begriff »Globalismus« spielt auch in ganz anderen Denksammenhängen eine wichtige Rolle. So in der jüngsten Debatte über das Anthropozän – also das menschengemachte Erdzeitalter, das Naturwissenschaftlerinnen am theoretisch auch noch in Millionen Jahren messbaren Einfluss der Menschheit auf Geologie, Klima und Biome der Erde festmachen. Ökologisch sensibilisierte Geistes- und Gesellschaftswissenschaftler wie Bruno Latour identifizieren nicht selten »den« Globalismus der Industriemoderne als Hürde, die den Weg aus der Klimakatastrophe versperre. ⁵ Globalismus wird hier nicht als politische Haltung, sondern als eine instrumentelle Außensicht auf unseren Planeten verstanden, und diese wiederum als Ausdruck einer typisch westlichen Machbarkeitshybris. Entsprechend wird der Globalismus einem nachhaltigeren In-der-Welt-Sein gegenübergestellt. Auch die Globalismuskritik der

4 Streeck, *Zwischen Globalismus und Demokratie*, S. 12.

5 Latour, *Kampf um Gaia*, bes. S. 211–224.

Theoretiker des Anthropozäns geht also mit Skepsis gegenüber internationalen politischen Übereinkünften einher, etwa dem Handel mit Emissionsrechten. An eine Rückbesinnung auf die Integrations- und Gestaltungskraft der Nationalstaaten, wie sie Wolfgang Streeck vorschwebt, ist aber sicher nicht gedacht, wenn Latour dazu aufruft, Allianzen zwischen Menschen und Tieren zu bilden.

Können Historikerinnen die Debatte entwirren? Es geht ja um ihre Themen: die Geschichte des Antisemitismus und der neoliberalen Hegemonie im späten 20. Jahrhundert; die Geschichte des Nationalstaats, ja sogar die des westlichen Fortschrittsdenkens schlechthin. Allerdings: Zuletzt haben auch Historikerinnen, allen voran Vertreter der Globalgeschichte, den eigenen »methodischen Globalismus« zu hinterfragen,⁶ ja als Bestandteil eines »epidemischen Globalismus« zu historisieren begonnen. Der habe nämlich in den 1990er und frühen 2000er Jahren, der Hochphase der Globalisierungseuphorie, keineswegs nur Wirtschaft und Politik angesteckt, sondern eben auch die deutenden Wissenschaften.⁷ Jürgen Osterhammel und Stefanie Gänger haben sich und ihren Kolleginnen sogar eine Denkpause empfohlen. Die während der Corona-Pandemie unübersehbare Exekutivmacht der Territorialstaaten bringe manch lang gehegte Annahme ins Wanken, etwa hinsichtlich des Primats des Welthandels vor der Politik. Umso wichtiger sei es, dass Historiker über die Geschichte von Globalitätsvorstellungen nachdenken, zu denen »weltbürgerliche Visionen« ebenso zählten wie »klastrophobische Ängste [...] vor einem durch gemeinsame Bedrohungen zusammengehaltenen Erdball«.⁸

6 Mittelman, »Globalization«, S. 21–33.

7 Osterhammel, »Globalifizierung«, S. 6.

8 Gänger/Osterhammel, »Denkpause für Globalgeschichte«, S. 84.

Reflexive Globalisierung: Globalismus als analytischer Begriff

Dieser Essay soll zeigen, wie eine solche selbstreflexive Analyse von Globalitätstheorien in der Geschichte (West-)Europas und des nordatlantischen Raums aussehen könnte. Zwei Hypothesen sind dabei zentral. Die Auseinandersetzung über Globalismus ist beim genaueren Hinsehen davon bestimmt, dass Annahmen über historische Globalisierungsprozesse zu Argumenten werden. Es scheint daher erstens angeht, Globalitätstheorien vor dem Hintergrund von Globalisierungserfahrungen zu analysieren, in Anlehnung an die Überlegungen des Bielefelder Historikers Reinhart Koselleck zum Verhältnis von »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«.⁹ Um der Gefahr vorzubeugen, dabei von einer Art Naturgesetzlichkeit alles überwölbender Globalisierungsprozesse auszugehen, die Erfahrungen präfigurierten, ist es zugleich wichtig, Globalität immer auch als Ergebnis von *aktiver Vernetzungsarbeit* zu betrachten: einer Arbeit, die sich ihrerseits erst durch die Erwartung positiver globaler Zukünfte seitens einflussreicher Akteure erklärt. Spätestens um 1880, so wird zu zeigen sein, war »Globalisierung« reflexiv geworden.

Deshalb scheint es zweitens sinnvoll, trotz seiner Umstrittenheit am Globalismusbegriff festzuhalten. Aber in dem neutralen Sinne, dass er als »Denken in globalen Bezügen«¹⁰ definiert wird, wie es die Historikerinnen Sabine Höhler und Iris Schröder nennen: als ein Denken, das ein wandelbares, phasenweise durchaus gespanntes Verhältnis zu geografisch weit reichenden Verbindungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft impliziert; ein Denken, das aber auch als solches reflektiert wird, weshalb im Folgenden immer wieder vom »glo-

⁹ Koselleck, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«.

¹⁰ Schröder/Höhler, »Welt-Räume«.

balen Bewusstsein« die Rede sein wird. Zu den Globalisten zählt dann auch die Globalisierungskritik. Und zwar nicht nur die »linke«, sondern zum Beispiel auch jene, die Donald Trump, damals noch US-Präsidentschaftskandidat, auf einem Parteitag der Republikaner im Sommer 2016 artikuliert, wenn er verkündete, er stehe für »Americanism, not Globalism«. ¹¹

Anfänge des globalen Denkens

Aber wird wirklich erst seit dem späten 19. Jahrhundert »global gedacht«? Ist Globalismus ein Phänomen der »Hochmoderne«, der Historiker gern eine besonders ausgeprägte Weltbeobachtungsneigung mit den dazu passenden Wissenschaften – Geografie, Anthropologie, später dann die Area Studies – bescheinigen? Es gibt keine befriedigende Antwort auf diese Frage. Es kommt darauf an. Wissenshungrige Naturforscher und Kartografen, die auf den Spuren von Eroberern und Unternehmern die Erde erkundeten, gab es bereits im ausgehenden Mittelalter und nicht nur in Europa. Man könnte auf die Erkenntnis der Sphärenform der Erde schon in der Antike hinweisen, deren lebensweltliche Relevanz jedoch bescheiden war. Ähnliches ließe sich für die in der Globalisierungsgeschichte gerne bemühten Ursprungsszenen sagen: etwa die Etablierung der einigermaßen regelmäßig zwischen den Philippinen, dem mexikanischen Acapulco und Westeuropa zirkulierenden Manila-Galeonen des 16. Jahrhunderts. Oder alternativ und weniger eurozentrisch: über die riesige chinesische »Schatzschiff«-Flotte des frühen 15. Jahrhunderts, die bis nach Ostafrika vordrang. Solche Ereignisse haben »Interaktionsbarrieren« geschliffen. ¹² Aber sie werfen eher einen Schatten voraus als ein Licht auf das Denken ihrer Zeit. Denn das Werk von Menschen

¹¹ Zitiert nach Deuerlein, *Zeitalter der Interdependenz*, S. 16.

¹² Fäßler, *Globalisierung*, S. 36–45.

wie dem Kartografen (und Erfinder des Ausdrucks »Atlas«) Gerardus Mercator oder das »Worldmaking« von Denkern wie Montaigne oder Milton waren marginal.¹³ Martin Mulsow schlägt vor, die globale Ideengeschichte der frühen Neuzeit als Geschichte von »Überreichweiten« zu untersuchen. Diese Metapher zielt auf Unschärfen aufgrund des Umstands, dass sich die gewissermaßen noch schlecht befestigten »Transportwege« von Ideen unterschieden von der Interpretation geistiger Beeinflussungsverhältnisse etwa zwischen Ostasien und Italien, wo sie im Rahmen der christlichen Heilslehre erfolgten.¹⁴ Es geht Mulsow um die geringe Dichte der Informationen über die Informationswege selbst, um die fehlenden Metadaten des Ideenimports. Eine Vernetzungsdiagnostik im engeren Sinn verhinderten diese eher. Das sah beim kosmopolitischen Interesse europäischer Forschungsreisender an den »Anderen«, das an der Wende zum 19. Jahrhundert ausgeprägt war, schon anders aus. Dass dieses Interesse indes zuletzt fast krampfhaft bemüht wurde, um das Humboldt-Forum im wiedererrichteten Berliner Stadtschloss in eine positive Tradition zu stellen, die auch die Unterbringung mutmaßlichen Raubguts aus den Kolonien rechtfertigt, deutet nicht auf seine historische Verbreitung hin.¹⁵

All die genannten Phänomene sind bemerkenswert. Sie werden hier aber vor allem insofern eine Rolle spielen, als sie zu verschiedenen Zeitpunkten in der jüngeren Geschichte als Argumente für weniger oder mehr globale Vernetzung auftauchten. Und zwar *nach* jener Zäsur, die für die Erfahrungsgeschichte und Deutungsgeschichte der Globalität die wichtigste ist: dem

¹³ Ramachandran, *Worldmakers*.

¹⁴ Mulsow, *Überreichweiten*.

¹⁵ Siehe nur die virtuelle »360°-Experience«, die zum »Weltdenken« einlädt: <https://berlin-global-ausstellung.de/> [25. 6. 2023] und die Kritik an der Ausstellung von Daniel Morat, »Katalysator wider Willen«.

Ende einer Welt, in der es für einen signifikanten Teil der Menschheit noch keinen ökonomischen Nachteil bedeutete, *nicht* in geografisch weit reichende Prozesse eingespannt zu sein, für die viel später der Begriff »Globalisierung« geprägt wurde.¹⁶ Insofern beginnt die Reflexionsgeschichte von Globalität mit dem enormen Transformationsdruck, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einem dominierenden, sich industrialisierenden Europa ausstrahlte.

Vergleich und Konnektivitätsdiagnostik als Modi der Welterzeugung

Es ist viel geschrieben worden über Globalitäts*indikatoren* wie die ersten Ozeane »überquerenden« Finanzkrisen, etwa den »Gründerkrach« 1873, und über das Zusammenwirken verschiedener Globalisierungsfaktoren dieser Zeit. Man denke an die sich rasant verkürzende Übermittlungsdauer von Informationen durch die transatlantische Telegrafie, an die fallenden Transportkosten dank neuer Technologien, die fossile Brennstoffe für Antriebe nutzbar machten, an internationale Übereinkünfte, die Transaktionskosten im Welthandel senkten, die Vereinheitlichung von Ortszeiten infolge der Washingtoner Meridiankonferenz 1884. Letztere, so betonen Globalisierungshistoriker, koinzidierte mit der Kartierung der letzten (für Europäer) »weißen Flecken« der Erdoberfläche. Das war eine Entwicklung, die viele Menschen ihre Gegenwart als »globale Gleichzeitigkeit« erleben ließ.¹⁷

Ich skizziere diese Prozesse des ausgehenden 19. Jahrhunderts auch deshalb schon an dieser Stelle, weil es verführerisch ist, aus ihnen eine Erfahrungsgeschichte der *Konnektivität* her-

¹⁶ In diesem Sinne Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, S. 41.

¹⁷ Ebd., S. 64.

auszulesen, also eine Geschichte nunmehr regelmäßiger Kulturkontakte, die bis zu zeitgenössischen Diagnosen der Abhängigkeiten oder Interdependenz der »Völker« der Erde voneinander führen *konnten*. Nicht zuletzt die Prägung eines Begriffs wie »Weltwirtschaft« durch deutsche Nationalökonomen der 1860er Jahre ist dafür wiederholt als Indiz angeführt worden. Allerdings muss schon mit Blick auf den Kolonialismus sofort der Hinweis folgen, dass die genannten Prozesse asymmetrisch waren, und das auch schon in der zeitgenössischen Wahrnehmung.¹⁸ Jürgen Osterhammel betont, dass die wirtschaftliche Globalisierung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts mit dem Wandel des Kulturtransfers zu einer »Einbahnstraße« zusammenfiel.¹⁹ Je häufiger Europäer beobachteten, dass andere, etwa die Eliten Japans während der Meiji-Restauration, ihr Modell kopierten, umso weniger glaubten sie selbst von diesen Anderen lernen zu können. Wer vorschnell in der Kategorie der Vernetzung denkt, übersieht, dass die Vermehrung und Verdichtung der kulturellen Kontaktzonen Ende des 19. Jahrhunderts immer seltener zu jenem respektvollen Interesse an den Anderen führte, das man derzeit so gerne Alexander von Humboldt attestiert.

Abstrakter ausgedrückt: Historische Globalitätserfahrungen entstehen in Wechselwirkung mit Modi der gedanklichen »Welterzeugung«. Die Geschichte des atlantisch-europäischen Globalismus zwischen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und den 1960er Jahren war die eines *globalen Vergleichens*, das sich zu Gewissheit der eigenen Überlegenheit verdichtete.²⁰ Eben dieses Superioritätsbewusstsein legitimierte Praxen kolonialer Treuhänderschaft weit hinein ins 20. Jahrhundert. Dabei gilt es jedoch zu bedenken: Wer vergleicht, tut zweierlei. Es

¹⁸ Stanley, »Maid Servants' Tales«.

¹⁹ Osterhammel, *Verwandlung der Welt*, S. 1286.

²⁰ Steinmetz, *Europa im 19. Jahrhundert*, bes. S. 45f.

geht um eine Differenzdiagnose, der eine Gleichheitsunterstellung zugrunde liegen muss.²¹ Es ist bekanntlich durchaus erlaubt, Äpfel mit Birnen zu vergleichen, solange es um den Vergleich zwischen Früchten geht. Ein Vergleich kann aber auch darauf hinauslaufen, Identität oder gar Gleichwertigkeit festzustellen. Die Annahme einer Weltgemeinschaft oder geteilten Humanität, die daraus abgeleitete Vorstellung eines gemeinsamen Schicksals, wohnt dem globalen Denken also inne.

Umso wichtiger ist es, zu verdeutlichen, wann und warum das Trennende betont wurde. Das globale Vergleichen des späten 19. Jahrhunderts war mit der Überzeugung des Imperialismus verwandt, dass »Weltpolitik« (auch dieser Begriff war neu) ein Nullsummenspiel sei, einer Überzeugung, die vom Sozialdarwinismus überformt war, bis hinein in Arenen des internationalen Leistungswettbewerbs, die bis heute bestehen: die Olympiaden und Weltausstellungen etwa. Und selbst die Ende des Jahrhunderts wie Pilze aus dem Boden schießenden internationalen Organisationen förderten, indem sie zu zwischenstaatlichen Regelwerken drängten, den Trend zum Territorialstaat mit seinen klaren Grenzen.²² Das widersprach nur auf den ersten Blick der in der entstehenden Soziologie aufkommenden Theorie, die Menschheit werde langfristig in einer Art sozialer Evolution zusammenwachsen, sich also von den Dorfgemeinschaften über die Nationen zur Weltgesellschaft entwickeln.²³ Denn dass der Stimulus dieses Prozesses von den am weitesten »fortgeschrittenen« Gesellschaften ausgehe, stand außer Frage.

21 Heintz, »Welterzeugung durch Zahlen«.

22 Paulmann, *Globale Vorherrschaft*.

23 Deuerlein, *Zeitalter der Interdependenz*, bes. S. 35–37.

Europäer und das Vergessen der »Anderen«

Noch einmal: Sind das nicht doch Themen, die auch in der im vergangenen Jahrzehnt wieder aufgeflamten Diskussion über die Genese des modernen, »globalen« Kapitalismus im 15. und 16. Jahrhundert eine zentrale Rolle spielen? Es wird in dieser Diskussion ja gerne eine kapitalistische »Rechenhaftigkeit« als Faktor neuer ökonomischer Dynamiken ausgemacht (ganz unabhängig davon, ob dabei die Städte Oberitaliens oder das Jangtse-Delta als Beispiel dienen). Damit einher geht ein erneuertes Interesse an der Koevolution von Kapitalismus und Kolonialisierung. Es wird sich wieder auf die Urszenen der »ursprünglichen Akkumulation« bzw. eines »Raubkapitalismus« besonnen,²⁴ der mit Blick auf den Sklavenhandel im *Black Atlantic* zweifellos auch schon in der frühen Neuzeit ein »racial capitalism« war. Nun sollen die umwälzenden Folgen der interkontinentalen Zwangsarbeit hier nicht kleingeredet werden. Die Kommodifizierung afrikanischer Menschen lässt sich kaum trennen von neuen kapitalistischen Praktiken und Profiterwartungen. Diese verknüpften sich mit staatlichen Bemühungen um die Produktivmachung von Populationen, aber auch mit einem *othering* dahingehend, Afrikanern und mehr noch Afrikanerinnen ihre ökonomische Rationalität abzusprechen, um sie so zu dehumanisieren.²⁵ Zweifellos: Das globale Vergleichen war auch in der frühen Neuzeit eine gedankliche Operation, die die räumliche Expansion begleitete und teils wohl auch hervorrief. Denn in der Perspektive einer frühkapitalistischen Staatlichkeit versündigten sich Populationen, die die von ihnen bewohnten Territorien (vermeintlich) nicht effizient bewirtschafteten, am göttlichen Auftrag der Urbarmachung der Welt. Aber diese »Vergleichspraxis« war insofern ambiva-

²⁴ Siehe etwa Beckert, *King Cotton*.

²⁵ Morgan, *Reckoning with Slavery*.

lent, als sie die Europäer *anderen* »Anderen« näher rückte. Beispiele sind die Antikerezeption des europäischen Humanismus, der nur langsam die Rolle des arabischen Raums als Überträger vergaß, oder die Begeisterung der höfischen Gesellschaften Europas für die Kulturen Chinas und Japans.

Verglichen nur Europäerinnen infolge der frühneuzeitlichen globalen Kontakte? »Anfänge. Eine neue Geschichte der Menschheit« aus der Feder des jüngst verstorbenen Anthropologen David Graeber und des Archäologen David Wengrow argumentiert anders. Die Autoren wollen zum Nachdenken über Alternativen zur Gegenwartsgesellschaft anregen, indem sie zeigen, dass die politische Organisation außereuropäischer historischer Kollektive vielfältiger und freiheitlicher war als meist angenommen, und dass dies den Menschen im 16. und 17. Jahrhundert klar gewesen ist. Heute werde unterschätzt, wie groß die Resonanz der nordamerikanischen indigenen Kritik an Europa in der Aufklärungsphilosophie war.²⁶ Fraglos waren fremde (fiktionale) Blicke auf Europa – Montesquieus *Persische Briefe* (1721) zum Beispiel – ein beliebtes Genre der Essayistik dieser Zeit. Und es wäre absurd anzunehmen, dass basisdemokratische Ideen nur in Europa entstanden; man denke an die Haitianische Revolution, die in Frankreich breit wahrgenommen wurde – zunächst. Genau das ist der Punkt: Wengrow und Graeber bleiben eine Antwort auf die Frage schuldig, warum der indigene Einfluss in Vergessenheit geriet.

Die Antwort auf diese Frage bildet zugleich eine Rechtfertigung der zentralen Limitation dieses Essays. Ist es nicht eurozentristisch, nur die Geschichte des nordatlantisch-europäischen Globalismus zu schreiben? Nun ließe sich einwenden, dass diese Kritik sich bei anderen europäischen Ismen nicht so schnell aufdrängt. Warum aber sollte der europäische Glo-

²⁶ Graeber/Wengrow, *Anfänge*. Überzeugender: Dodds Pennock, *On Savage Shores*.

balismus »globaler« sein als sein Anarchismus oder Liberalismus? Die geografische Einschränkung erklärt sich in diesem Fall aber auf andere Weise. Der so problematische, eurozentrische Blick des »Nordens« auf die Welt und die paradoxerweise abnehmende Bereitschaft der Europäer, von den »Anderen« zu lernen: Beide Phänomene werden sich als Spezifika des beleuchteten Zeitraums erweisen. Ich werde zeigen, dass die Forderung an die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, ihre Erkenntnisinteressen und ihr Material zu »globalifizieren«, eine vergleichsweise junge Geschichte hat. Und dass diese Geschichte nicht unmittelbar aus einer Herausforderung durch »nichteuropäisches« Denken herrührt. Entsprechend bin ich der Überzeugung, dass die Begrenzung auf die nordatlantisch-europäische Ideenwelt – bei aller Vorsicht im Umgang mit solchen Kategorien – für den hier in Rede stehenden Zeitraum sogar notwendig ist. Zumal, wenn wir die Feindseligkeiten gegenüber einer »kosmopolitischen Ethik« besser verstehen wollen.

Das führt zu einer zweiten Einschränkung. Die Kapitel zum ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert werden die potenzierten Möglichkeiten dieser historischen Phase herausarbeiten, neuartige Globalitätserfahrungen zu machen, die die Menschen aber nicht zwangsläufig als solche artikulierten. Demgegenüber kann und wird der Essay in den Abschnitten zu den letzten zwei Dritteln des 20. Jahrhunderts und zum frühen 21. Jahrhundert stärker auf den Einsatz solcher Erfahrungen als Argumente im Zusammenhang von Bemühungen abheben, »Globalität« zu verstärken oder auch zu reduzieren. Dabei ist es mein Ziel, Konjunkturen und Trends im globalen Bewusstsein zu identifizieren und sie ein Stück weit zu erklären. Das Nachdenken über das globale Denken beginnt erst.

Inhalt

- 1 Einleitung __ 7
 - 2 Die Welt der ersten Globalisierung __ 21
 - 3 Gegenläufe zwischen zwei Weltkriegen __ 55
 - 4 One World: (Nach-)Kriegsglobalismen __ 87
 - 5 Globale Dörfer, Raumschiff Erde,
dreierlei Welten __ 113
 - 6 Only One Earth: Die langen 1970er Jahre __ 145
 - 7 Globalisierung: 1989 bis 2008 __ 177
 - 8 Epilog __ 213
- Literaturverzeichnis __ 231

David Kuchenbuch, PD Dr., ist Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Gießen.

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de

© 2023 by Hamburger Edition

Gestaltung: Lisa Neuhalfen
Satz aus der Alegrya Serif und Sans
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-86854-370-4
1. Auflage September 2023